Die Welt am Sonntag

Illustrierte Familien-Zeitschrift.

Magazin für Literatur, Theater, Film, Kunst, Musik, Frauenfragen, Mode, Touristik, Sport.

Bezugspreis: monatlich Zl. 2.50 Einzelpreis: 50 Groschen.

Nr. 32. Sonntag, den 3. August 1930. Jahrg. 4.

Neun Schreckenstage im Dschungel.

Was zwei englische Flieger nach ihrer Notlandung in der Wildnis erlebten.

Von den beiden britischen Fliegern, die auf ihrem Flug nach Australien in Birma abstürzten ist der eine, Metthews, soeben in Prome, der Bezirkshauptstadt von Pegu in der britisch-indischen Provinz Niederbirma, eingetroffen, während sein Begleiter Hook noch vermißt wird.

Das 19. Deutsche Bundesschießen in Köln.



Aus dem großen Festzug der Schützen durch die Straßen Kölns. Ein berittenes Trompeterkorps in Schützentracht läßt fröhliche Jagdweisen erschallen.



Wilhelm Tell, der berühmteste der Schützen, mit Klein-Walther, der den durchschossenen Apfel trägt.

Matthews hat von dort einem Londoner Blatt einen telegraphischen Bericht übersandt, der die erschütternden Einzelheiten dieser Dschungeltragödie mitteilt. „Wir waren bei gutem Wetter von Akyab gestartet", schreibt der gerettete englische Flieger, „aber erst zwei Stunden unterwegs, als wir in einen furchtbaren Monsun gerieten. Es goß dabei in Strömen, sodaß wir genötigt waren, auf gut Glück und halb geblendet weiterzufliegen. Wir überkreuzten dabei einen gefährlichen Hügel in der geringen Höhe von 1000 m, als die Maschine zu sacken begann, weil der Motor im Wasser ertrunken war. Glücklicherweise wurden wir beim Absturz von Bambusgestrüpp aufgefangen, das den Fall milderte. Die Maschine hatte nur geringen Schaden erlitten, und Hook und ich kamen mit unbedeutenden Verletzungen davon. Wir mußten uns nun schlüssig werden, was wir beginnen sollten, denn unsere Lebensmittelvorräte bestanden nur aus einer Büchse Fleischextrakt und ein paar Tafeln Schokolade. Wir beschlossen den Kompaß herauszunehmen und den Weg nach Osten einzuschlagen. Nach einer Stunde aber standen wir wieder vor unserem Flugzeug; wir waren im Kreise herumgelaufen. Inzwischen hatten wir unter den Angriffen von Blutegeln zu leiden. So traten wir den Marsch wieder an und gelangten nach zwei Stunden an einen Gebirgsbach, wo wir uns unserer Sachen bis auf Hosen und Schuhe entledigten. Dann setzten wir unseren Weg längs des Flusses fort. In der Ferne hörten wir das Trompeten wilder Elefanten, die uns aber nichts zuleide taten.

So wanderten wir weiter stromabwärts, kletterten über die Hügel, um die durch die steigende Wasserflut unpassierbaren Täler zu meiden. Im benachbarten Dschungel waren viele wilde Tiere, besonders Tiger und Panter, deren Brüllen und Fauchen aus beängstigender Nähe zu unseren Ohren drang. In der Nacht wählten wir deshalb einen Felsen inmitten des Stroms zum Nachtlager. Aber an Schlaf war bei dem Regen und Sturm nicht zu denken, und die Kälte zwang uns, uns durch Reiben warm zu erhalten. Nach einiger Zeit begann sich der Bach zu weiten, und es wurde für uns schwierig, ihn zu überqueren. Der zweite Tag war verhältnismäßig ruhig, und da wir sehr müde waren, legten wir uns schon um vier Uhr nachmittags nieder und suchten uns, so gut es ging, aus Baumblättern ein Lager herzurichten. Obgleich wir nun unter Blutegeln weniger zu leiden hatten, wurden wir dafür umso heftiger von Fliegen und roten Ameisen heimgesucht. Kerzen und Zündhölzer waren wegen der Nässe unbrauchbar geworden, und aus demselben Grunde waren auch unsere Uhren stehen geblieben. Wir hatten weder Feuerwaffen noch Messer bei uns, und da wir gezwungen waren, auf Händen und Füßen zu kriechen, litten wir unter den Schmerzen der wundgeriebenen Hände und Knie umso mehr, als die Sonne glühend heiß auf uns niederbrannte. Am vierten Tage fühlte sich Hook völlig erschöpft, und in der Nacht begann er zu delirieren. Am fünften Tage konnten wir nur langsam vorwärts kommen, da es für Hook immer schwerer wurde, über das Wasser zu kommen. Wir legten uns wieder zur Rast und setzten am nächsten Morgen die Wanderung fort. Aber schon nach zwei Stunden erklärte Hook: „Ich kann nicht weiter". Ich suchte ihm gut zu-

zureden und trug ihn über den Wasserlauf, der sich jetzt zu einem Strom geweitet hatte. Hooks Augen waren so schwach geworden, daß er nur noch etwa 10 Meter weit sehen konnte. Da er unterwegs auch noch dreimal ohnmächtig wurde, konnte ich mich nicht länger der Ueberzeugung verschließen, daß an eine Fortsetzung des Weges nicht zu denken war. Wir beschlossen daher, daß ich ihn so gut wie möglich unterbringen und dann allein meinen Weg fortsetzen wollte, um Hilfe herbeizuholen. Wir schüttelten uns die Hände und nahmen Abschied. „Wenn ich Sie nicht wiedersehen sollte, so bestellen Sie bitte allen Lieben zu Haus meine letzten Grüße."

Schweren Herzens machte ich mich auf den Weg. Aber auch am nächsten und übernächsten Tag fand ich keine Spur menschlichen Lebens. Das Geplätscher des Wassers hatte meiner erhitzten Phantasie oft genug das Plaudern von Menschenstimmen vorgetäuscht. Deshalb glaubte ich auch jetzt an eine Sinnestäuschung, als von fern her das Bellen eines Hundes an mein Ohr drang. Ich rief laut um Hilfe, erhielt aber keine Antwort und mußte wohl oder übel weiterziehen. Als ich um vier Uhr nachmittags daran dachte, mein Lager zu bereiten, hörte ich wieder Hundegebell, und diesmal kam auf meine Hilferufe auch eine Antwort aus der Ferne. Zu meiner Freude erblickte ich jenseits des Flusses zwei Birmanen mit Hunden. Durch Zeichen gab ich ihnen zu verstehen, sie sollten herüberkommen. Sie kreuzten denn auch den Fluß über eine Furt. Meine Versuche, ihnen die Situation zu erklären, waren freilich erfolglos, da ich ihre Sprache nicht verstand, und eine Unterhaltung deshalb unmöglich war. Mit ihrer Unterstützung durchschritt ich die Furt, und nachdem wir einen Hügel erklettert hatten, kamen wir zu einem kleinen Dorf. Meine Kraft reichte nur noch aus, über eine Leiter eine Hütte zu erreichen, dann fiel ich ohnmächtig zu Boden. Als ich wieder zu Bewußtsein kam, befand ich mich auf einem sorgsam hergerichteten Lager und sah eine Reisschüssel vor mir stehen, deren Inhalt ich gierig verschlang. Es war die erste Nahrung, die ich seit neun Tagen zu mir genommen hatte. Mit großer Mühe konnte ich ihnen durch Zeichen begreiflich machen, daß sich auf der anderen Seite des Flusses noch ein Mann befinde. Am nächsten Morgen sandten sie vier Eingeborene aus, um ihn zu suchen. Ich selbst fühlte mich am nächsten Tage etwas frischer und beschloß, nach Padaung aufzubrechen. Mit den beiden Eingeborenen, die mich gerettet hatten, trat ich die Wanderung an. Wir legten an die 30 Kilometer zurück, bevor wir unser Nachtlager bezogen. Am nächsten Morgen bekamen wir ein Boot, auf dem wir stromaufwärts fuhren und ein Dorf erreichten, wo ich glücklicherweise einen Birmanen fand, der Englisch verstand. Ich bat ihn sofort, die beiden Birmanen, die mit mir gekommen waren, zurückzusenden mit dem Auftrag, die Suche nach Hook aufzunehmen, was auch geschah. Mit einem anderen Führer setzte ich dann meine Wanderung fort und gelangte so nach Padaung. Inzwischen hatte die Polizei von meiner Ankunft gehört und brachte mir reichlich Brot und Fische. Nachdem ich mich durch ein Bad erfrischt hatte, begab ich mich zum Ortsvorsteher, der sich sofort bereiterklärte, mir ein Boot zu stellen und mich nach Prome zu begleiten. Als ich dort ankam, begab ich mich sofort zum britischen Kommissar. Er gab mir Whisky und Soda und ließ einen Arzt holen. Mit Spannung warteten wir auf Nachricht von Hook. Das Wetter war inzwischen noch schlechter geworden. Es verlautete zwar, daß die Eingeborenen Hook gefunden hätten, doch hielten die amtlichen Stellen die Meldung nur für ein Gerücht, das jeder Begründung entbehre"i

---

Die Erdbeben=Kata=

Blick auf den Golf von Neapel, dem Zentrum des furchtbaren Erdbebens.



König Viktor Emanuel auf den Trümmern von Melfi.



Trümmer, Schutthügel und Ruinen bezeichnen die Stätte, an der einst Melfi stand, das im Zentrum des furchtbaren Erdbebens in Italien lag. Oben rechts: Der König von Italien und die Herzogin von Aosta im Katastrophengebiet.

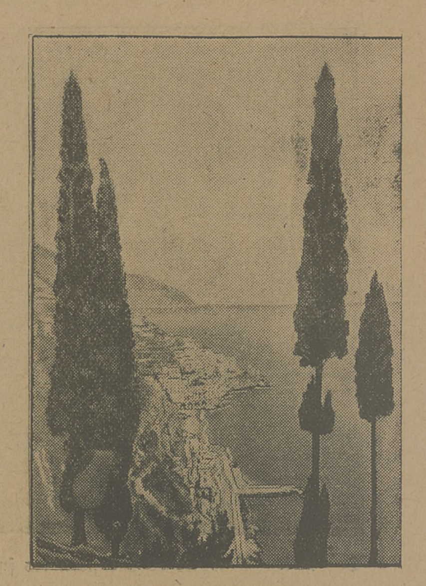
strophe in Süditalien.

Und wieder bebte die Erde.



Blick auf den Golf von Salerno, das schwer unter dem furchtbaren Erdbeben litt. Sein berühmter Dom stürzte ein.

Und wieder bebte die Erde rings um die Buchten von Neapel und Salerno, deren Geschichte seit den Tagen von Pompeji und Herkulanum eine fast unaufhörliche Reihe tektonischer Katastrophen ist. Die höchste Schönheit, die diese Erde zu vergeben hat, ist um diese Landschaft gebreitet, wie ein vom Schicksal gewollter Ausgleich lastet der Schatten der furchtbaren Katastrophen über dem herrlichen Bild.



Blick auf Amalfi, das vielbesungene romantische Städtchen, an der Bucht von Salerno.

Melfi, die Stadt des Schreckens.



Vor wenigen Tagen noch war Melfi eine kleine Stadt, voll südlicher Idylle, gemächlich ging das Leben zwischen verträumten Winkeln dahin.

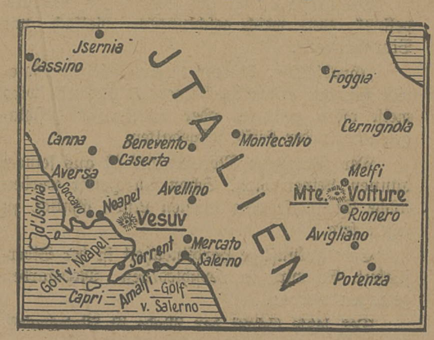


Wohnhaus in der Via Casanova in Neapel.
Die oberen Stockwerke sind wie bei einem Puppenhaus vollständig bloßgelegt. Fast sämtliche Bewohner wurden von dem stürzenden Mauerwerk erschlagen.



Partie an der Porta Nolana in Neapel, mitten in dem volksreichen Zentrum der Stadt, das weit schwerer als die modernen Viertel heimgesucht wurde.

Karte des Unglücksgebietes.



Das Werk von 30 Sekunden.



Das ist das Werk der 30 Sekunden des furchtbaren Bebens: Ruinen, Trümmer, Tod.



Ein Funkbild:
Die unter den Trümmern geborgenen Kinder werden von den aufopfernd arbeitenden Truppen abtransportiert. 60 000 der unglücklichen Bewohner rund um Melfi sind obdachlos geworden. Hinter ihnen liegt ihre Heimat in furchtbarer Zerstörung, 3000 ihrer Angehörigen fanden den Tod.

Was bringt die Mode Neues?

Der kommende Herbst bringt eine aparte Neuheit: Blumen, Hutbänder und Schmucksachen aus kleinen, gefaßten Muscheln.

Die Mode bringt für jedes Alter die „Capeline", ganz weich geschlungen, vielfach mit Bindebändern.

„Grobfädiger Tweed" ist ein beliebtes Material für den ersten Herbstmantel. Derselbe wird meist offen getragen oder übereinandergeschlagen und in der Hüfte festgehalten.

Der zukünftige Modestrumpf ist aus feinem dünnen Leinenzwirn. Schon im Herbst werden solche Strümpfe dem feinsten Linon ähnlich, zu sehen sein.

Eine zukünftige Herbstneuheit ist der Biberfilzhut. Er wird in verschiedenen Modefarben getragen werden.

Der letzte Schrei der Mode ist Madeirastickerei auf weißen Kleidern.

Chamäleonleder ist ein elegantes Material für Handtaschen. Dieses Leder ist bearbeitet, besonders verläßlich und dauerhaft.

Kragen aus Tupfenmull, Spitzen und Mousseline knotet man über dem Kleid und steckt die Ausschnittlinie mit einer Nadel fest.

Die elegante Dame trägt am weißen Kleide ein Blumenbukett am Gürtel, und auf dem Hut kehrt dasselbe Sträußchen wieder, was erst die wahr Eleganz bedeutet.

„Tuslikasha" ist ein leichtes Gewebe für Sportkleider. Farben wie Musterung sind endlos votiert. Sein Material ist Wolle und Seide.

„Fumikasha" ist von weicher, leichter Qualität, in schmalen Diagonalstreifen gemustert.

Für Jumper gibt es „Djersas Euvrages" und „Ajourajas", überaus leichte, durchsichtige Gewebe.

Die „Brassiere" ist aus kräftigem Material, ist schmal, aber gut passend geschnitten, mit schmalen Achselspangen aus Gummiband.

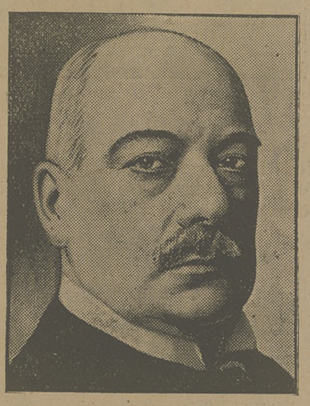
Das regelrechte Pepita, benannt nach der spanischen Tänzerin Pepita de Oliva, ist für Kostüme sehr schick und elegant.

Nicht jede Bluse muß hoch verschließbar sein Büffchen, Volants, Jabots verleihen Eleganz und Bewegung.

Harmonie der Kleidung ist, daß Kleid, Schuhe, Blumen, Gürtel, Handschuh, Tasche in derselben Farbe und Material sind. Das gibt der ganzen Erscheinung erst die harmonische Ergänzung.

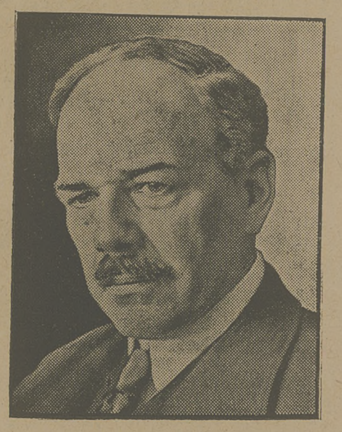
Ida Frank

Franz v. Mendelssohn 65 Jahre



Franz v. Mendelssohn,
Präsident des deutschen Industrie- und Handelstags, sowie der Industrie- und Handelskammer Berlin, war am 25. Juli 65 Jahre alt. Franz v. Mendelssohn ist neben seiner kommerziellen Tätigkeit durch seine Förderung der schönen Künste bekannt.

10-prozentiger Angestelltenabbau bei Siemens.



C. F. v. Siemens,
der Vorsitzende des Aufsichtsrats des Siemens-Konzerns, hat einen 10-prozentigen Angestelltenabbau verfügt. Die Durchführung dieser Maßnahme würde von einschneidender Wirkung für das ganze Berliner Wirtschaftsleben sein, doch hofft man durch Vermittlung des Reichsarbeitsministers den Vorstand des Siemens-Konzerns zur Aufhebung der Verfügung zu bewegen.

Europa-Rundflug.

Triumph und tragisches Ende.



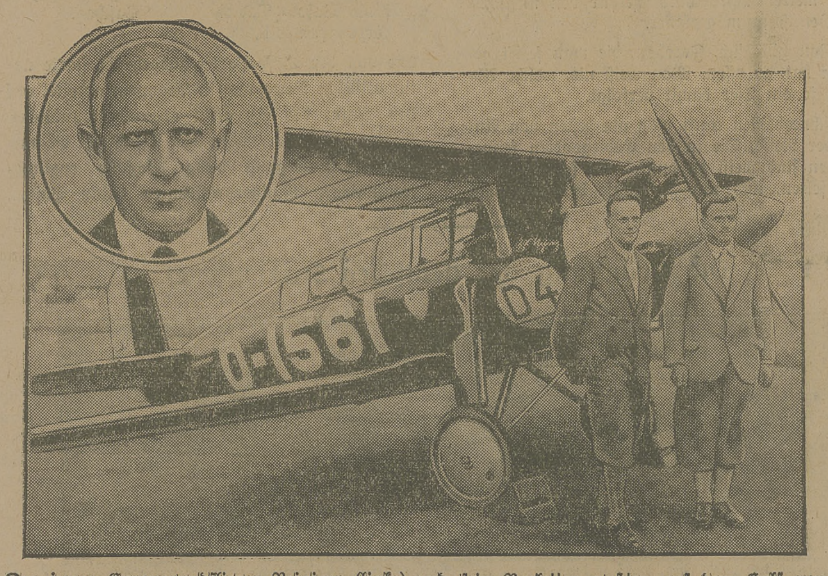
Oben: Die englischen Flieger Butler (links) und Broad (rechts), trafen als Erste in Berlin ein. Unten: Der deutsche Flieger Morzik, der vorjährige Rundflugsieger, mit Poß auch dieses Mal der erstangekommene deutsche Teilnehmer, wird von seinen Kindern begrüßt.

Der deutsche Pilot Poß nach der Ankunft in Berlin im Kreis der Seinen.

Deutscher Europarundflieger tödlich verunglückt.



Flugzeugmechaniker von Redern, der am Europaflug als Begleiter des Albatrospiloten v. Oertzen teilnahm, wurde bei der Landung auf dem Flugplatz Heston bei London von dem noch rotierenden Propeller tödlich getroffen.



Der junge Europarundflieger Reiniger (links) und sein Begleiter mußten auf dem Golf von Lyon notlanden, konnten aber bald von einem französischen Dampfer gerettet werden, während das Flugzeug im Meer versank. Im Kreis: Erich Offermann, Deutschlands ältester Flieger, der über dem Flugplatz von Lyon abstürzte und getötet wurde.

Der Spitzenflieger des Europarundflugs.



Der englische Flieger C. A. Butler liegt beim Europarundflug 1930 noch immer an der Spitze und hat die erste Anwartschaft auf den Endsieg.

Die Freuden des Gebirges.

Von Sling.

Das Gebirge ist in erster Linie ein großes Verkehrshindernis. In einigen leichter zugänglichen Teilen hat man es ja sogar D-Zügen ermöglicht, das Gebirge zu durchqueren. Aber selbst auf diesen Strecken ist kein rechtes Vorwärtskommen. Die Bahn schlängelt sich durch Täler, klimmt an Bergwänden entlang, dreht sich durch Tunnels in die Höhe. Die Kilometergeschwindigkeit ist eine ungleich geringere als in der Ebene, und von der Luftlinie ist keine Rede mehr. In schwierigen Gegenden hilft man sich mit Zahnrad- und Drahtseilbahnen; andere Orte sind durch Post oder Autobus zu erreichen, und vielfach sind auch diese Einrichtungen nicht vorhanden. Dann muß man zu Fuß gehen. Gelehrte haben ausgerechnet, in wieviel Hunderttausenden oder Millionen von Jahren die Alpen bis zum letzten Krümel von Wind und Wetter abgetragen sein werden. Dann ist freie Bahn dem Tüchtigen. Aber so lange kann man doch nicht warten.

*

Es gibt Leute, die behaupten, noch vor hundert Jahren habe man von den Schrecknissen des Gebirges mehr gesprochen als von seinen Reizen — im Gegensatz zu unserer Zeit, wo man sich zwischen Felswänden, an jähen Abhängen, auf den Gletschern und im Donner stürzender Bäche restlos amüsiere. Ich weiß, daß es heute noch Leute gibt, die sich fürchten. Ueberhaupt: die Leute, die sich nicht fürchten, sind doch meistens solche, die von der Gefahr keine rechte Vorstellung haben. So werden zum Beispiel gesetzte Männer von wagemutigen Frauen oder tollkühnen Kindern zu Landpartien ermutigt, die sie, wenn es nach ihnen ginge, niemals unternehmen würden. Es ist zumeist die Eitelkeit, die den Menschen zwingt, über sich hinauszugehen.

*

Die Bewohner des Gebirges sind von Hause aus arme Leute von guten und schlichten Sitten. Ihre Mahlzeiten zeichnen sich durch Einfachheit aus. Merkwürdigerweise bringen sie denjenigen Menschen, die auch in der Ebene der Bescheidenheit huldigen und auf ihren Wanderfahrten mit einem Büchsel Wurst und Käse fürliebnehmen, wenig Achtung entgegen. Dagegen

erweisen sie sich sehr zuvorkommend jener Gattung von Kulturmenschen, die einer ihnen völlig fremden Weltanschauung anhängen, jenen Leuten, die es mit dem Zauber ihrer Persönlichkeit erwirkten, daß Bauernstuben zu Bars, daß Schuhplattler sich in den Plattfüßler (deutsch: Shimmy) verwandelten. Leute, die nicht das Taschentuch ziehen können, ohne daß einige zerknüllte Tausendmarkscheine herausfallen, und die auch in moralischer Beziehung nicht über jene einfache Selbstverständlichkeit verfügen, die den Gebirgler kennzeichnet. Gerade solchen Leuten also wird in den stillen Tälern von den Eingeborenen das liebevollste Entgegenkommen gezeigt und über sie erst geschimpft wenn sie weg sind.

*

Für einen völlig Unbefangenen ist es oft sehr schwer, den ortsfremden Sommerfrischler vom Eingeborenen zu unterscheiden. Zumeist kennt man sie dadurch auseinander, daß der Gebirgler sich einer einfachen städtischen Tracht bedient. Die Sommerfrischler haben eine Art Nationalkostüm angelegt, das bei den Männern das Knie nackt läßt. Die Frauen tragen buntgeblümte Stoffe, die sehr prall anliegen und vielfach Aussichten eröffnen, die man nicht für möglich gehalten hätte.

*

Sehr schwer ist es mit dem Wetter im Gebirge. Regnet es, so muß man notgedrungen zu Hause bleiben, was sehr langweilig ist. Scheint die Sonne, so tritt ein moralischer Zwang ein, der mit Anstrengungen, Schweißverlust und Geldausgaben verbunden ist. Am bedenklichsten ist die Tatsache, daß Bergführer und andere Sachverständige immer raten, eine Partie zu einer Tageszeit anzutreten, in der man sonst erst nach Hause zu kommen gewöhnt ist. Ein Aufbruch um sieben, ja um sechs Uhr früh ist nichts Erstaunliches. In diesen Fällen findet zuweilen schon um halb sechs ein allgemeines Gucken nach dem Himmel statt, um zu sehen, ob es nicht vielleicht doch ein bißchen regne.

An heißen und trockenen Tagen empfiehlt es sich, keine Ausflüge zu machen. Doch ist es gut, gerade wenn man im Dorfe bleibt, die schwersten der mit Nägeln beschlagenen Bergschuhe anzuziehen. Auch für die Automobilfahrten lege man sie stets an. Man frage auch nicht nach den Gründen; es ist so.

*

In der Gebirgswelt kommt man auch den Tieren wieder näher, ja es ereignet sich, daß sie sich einem feindlich entgegenstellen; infolgedessen sind einige belehrende Worte angebracht. Größeren Herden von Rindvieh geht man am besten aus dem Wege. Man kann nie wissen, was so einem Ochsen oder einer Kuh einfällt. Richtet so ein Tier, was vorkommt, auf uns im Vorübergehen einen fragenden Blick und dreht sich womöglich nach uns um — so läßt man es sich am besten nicht merken; man erwidert auch nicht den Blick, was mißverstanden werden könnte. Sollten sich zum Beispiel beim Autofahren Hunde oder Hühner in den Weg stellen, so fährt man tunlichst über sie hinweg. Namentlich, wenn man selbst lenkt; jedes Ausweichen gefährdet das Leben der Insassen.

Bären trifft man in den mitteleuropäischen Gebirgen nicht mehr. Wohl aber kann es geschehen, daß beim Aufsuchen höherer Regionen ein Gemsbock vorüberkommt. In einem solchen Fall verhält man sich ruhig und abwartend. Der Gemsbock greift nur selten ungereizt den Menschen an. Was die weibliche Gemse betrifft, so lohnt es sich hier nicht, die etwa vorübergehende zu melken. Ihre Milch ist für den menschlichen Genuß kaum geeignet.

Man hüte sich, Forellen, die man selbst gefangen hat, zu essen. Man weiß nie, welche Absichten so ein Tier damit verfolgt.

Schneebrillen kauft man am besten von Antritt der Reise. Die in den Gebirgsorten feilgehaltenen sind meist zu dunkel. Es schneit ja relativ selten, und nur zu Hause bekommt man die leichtgefärbten Gläser, die man bei Regen aufsetzen kann.

Dagegen kauft man Bergstöcke und Schneepickel am besten im Gebirge am Tage vor der Heimkehr. Man wechselt doch zuweilen den Aufenthaltsort, und es ist lästig, die schweren Stöcke immer mit sich herumschleppen zu müssen.

Einst Königin, jetzt Bettlerin.



Exkönigin Natalie von Serbien in glücklicheren Tagen.

Im Quartier Latin in Paris wurde eine Greisin die sich in mitleiderregendem Zustand befand, von der Polizei aufgegriffen und als die frühere Königin Natalie von Serbien identifiziert. Natalie, die bereits mit 23 Jahren Königin von Serbien war, lebte nach der Abdankung ihres Gatten König Milans I. in Paris, nach dessen Tod geriet sie immer mehr in Vergessenheit und Armut, sodaß die 71jährige Greisin ihren notdürftigsten Unterhalt in Pariser Straßen erbetteln mußte.

Aegypten vor dem Umsturz.



Sidky Pascha, der ägyptische Ministerpräsident, dessen Rücktritt die Wafd-Partei erzwingen will.

Adley Yeghen Pascha, der voraussichtliche Nachfolger Sidky Paschas.

Die von der Wafd-Partei ausgehende starke nationalistische Bewegung in Aegypten arbeitet auf den Sturz des ihr allzu englandsfreundlichen Königs Fuad hin. Neben dem König gilt die aufrührische Bewegung dem gleichfalls englandfreundlichen Ministerpräsidenten Sidky Pascha.

Die Gründung der deutschen Staatspartei.



Die Gründer der deutschen Staatspartei:
Oben (von links nach rechts): Oskar Meyer, M. d. R., Staatssekretär a. D., Dr. W. Külz, M. d. R., Reichsminister. Arthur Mahraun, Hochmeister des Jungdeutschen Ordens. Dr. Dietrich, Reichsfinanzminister. Koch-Weser, M. d. R., Reichsminister a. D.

Unten: (von links nach rechts): Dr. Bergius-Heidelberg, der große Theoretiker der Kohlenverflüssigung. August Schneider, M. d. R., und Vorsitzender des Gewerkschaftsbundes der Angestellten. Ernst Lemmer, M. d. R., früherer Führer der Jungdemokraten. Gertrud Bäumer, M. d. R., Ministerialrat. Dr. Höpker-Aschoff, M. d. R., preußischer Finanzminister.

Die Gründungsverhandlungen zur Bildung einer starken Mittelpartei zwischen den Führern der Demokraten, dem Jungdeutschen Orden und Teilen der Deutschen Volkspartei, sowie abgesplitterten Mitgliedern der Deutschnationalen Partei haben zu einem vollen Erfolge geführt. Als „Deutsche Staatspartei" wird die neue Partei im diesjährigen Wahlkampf in Erscheinung treten. Die außerparlamentarische Leitung der neuen Partei hat der Hochmeister des Jungdeutschen Ordens Arthur Mahraun übernommen.

Zwei Liebesbriefe.

Von Wassilij Lebedjew-Kunatsch.

Katja war ein ganz alltägliches Mädchen, ohne Protektion, ohne Anstellung und Bezüge, und lebte auf Kosten ihres Papas. So ein Leben war nicht heiter — jedes Kleid mußte zwei-, dreimal umgearbeitet werden und das einzige Paar Lackschuhe war, trotz des täglichen Putzens und Einfettens, bereits gesprungen. Geld... ja, Geld hatte sie einfach keins und mußte die Mutter jedesmal darum angehen, wenn es galt, eine Tramfahrt zu bezahlen oder Puder zu kaufen. Um aber einmal ins Theater oder ins Kino zu gelangen, mußte sie unbedingt jemand „angeln", mit feinen Anspielungen oder indem sie sich ganz einfach aufdrängte. Und das war sehr unangenehm, denn die Bekannten sind heutzutage so, daß, wenn sie einen Rubel für ein Billett ausgeben, sie sich berechtigt fühlen, auch etwas dafür zu verlangen. Entweder sie versuchten sie im Dunkeln zu küssen oder sie drückten ihr die Hände auf peinliche Weise... Am bittersten aber war es, wenn Papa nach jeder Geldausgabe finster am Schnurrbart nagte und und sprach:

„Fünf Esser auf dem Buckel! Wenns nur ein Mund weniger wäre!" Und als die älteste fühlte Katja stets, daß dieser eine Mund eben ihr Mund war. Und der überflüssige Mund mit der billigen Pomade auf den Lippen verzog sich krampfhaft, und in den überflüssigen Augen glänzten überflüssige Tränen.

Katja war vom quälenden Wunsch erfüllt, sich zu verheiraten. Selbst ihr Familienname Markowkina (vom Wort Möhre abgeleitet) mißfiel ihr und erinnerte sie an allerhand lächerliche Helden aus komischen Geschichten. Sie war bereit, ihn mit jedem beliebigen zu vertauschen, aber das Glück wollte ihr lange nicht lächeln.

Katja war nicht häßlich, sie war auch nicht dumm, sie las viel und hatte mancherlei Interessen. Sie hatte einfach kein Glück, das Glück war ihr dauernd und ausgesprochen abhold.

Dafür aber, als es sich ihr auf einmal zuwandte, schenkte es ihr mit vollen Händen. Ganz zufällig nämlich lernte Katja auf einer Abendunterhaltung bei einer Freundin Andrej Iwanytsch Baskakow und Alexej Ignatjitsch Schwyrkow kennen, und beide blieben gleich an ihr haften, als hätte ein Magnet sie angezogen. Beide setzten hartnäckig die Bekanntschaft fort, ließen sich bei den Eltern einführen und bekundeten die ernsthaftesten Absichten. Sie luden Katja um die Wette ins Theater und ins Kino ein, und keiner von ihnen versuchte, sie brutal zu küssen oder an sich zu drücken. Mit einem Wort: beide strebten mit Ausdauer danach, als Freier behandelt zu werden, und eben deshalb vielleicht, weil es ihrer zwei waren, trat keiner von ihnen einen Schritt zurück, sondern steigerte im Gegenteil die Aufmerksamkeiten und Bemühungen.

Katja wurde heiter und blühte auf. Das Verhalten der Angehörigen ihr gegenüber war wie mit einem Schlage ausgewechselt. In Mamas Blick konnte sie besondere Rührung und Zärtlichkeit gewahren, Papa tat ein übriges und schenkte ihr Geld für zwei Kleider, und ihre alten Lackschuhe wurden durch neue ersetzt. Die kleinen Geschwister bezeugten jetzt Achtung vor Katja, nachdem sie die entsprechende Belehrung von seitens Papas erhalten hatten, wobei dieser weniger auf ihre Köpfe als auf andere Körperteile einzuwirken bedacht war.

Die ganze Familie folgte mit der größten Spannung dem immer stärkeren Tempo in der Werbung der beiden Nebenbuhler und wartete auf die Lösung. Auch Katja fühlte, daß die Lösung nahe war: heute oder morgen würde einer um sie anhalten.

Sie mußte also ihre Wahl überlegen. Die Freier waren einander sehr unähnlich, und beide hatten ihre Vorzüge und ihre Fehler.

Andrej Iwanytsch Baskakow war ein angehender Schriftsteller, Lyriker und Dramatiker, vorderhand jedoch kleiner Beamter in einem kleinen Trust. Er machte oft Andeutungen auf seine glänzende Zukunft und sprach nicht gern von seiner unscheinbaren Gegenwart. An sich war er jung, vergnügt und hellblond.

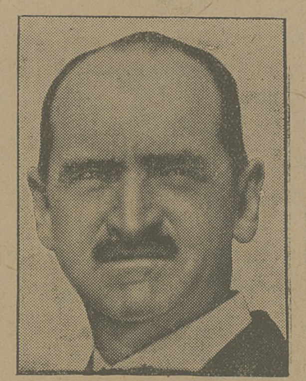
Wettrennen zwischen Expreßzug und Brieftauben.



Kurz vor dem „Start" der kleinen Luftbriefträger am Londoner Parlamentsgebäude.

In England wurde dieser Tage ein einzigartiges Wettrennen zwischen dem „Fliegenden Schotten", dem schnellsten Expreßzug Englands, und 1000 Brieftauben veranstaltet, die in Newcastle, dem Zielort des Zuges beheimatet waren. Zur selben Minute, als der Zug zum Bahnhof auslief, ließ man die Tauben vom Parlamentsgebäude in London auffliegen. Die Vögel mußten die Beschämung erleiden, um 90 Minuten später anzukommen, als der „Fliegende Schotte".

Amerikas ältester Flugpionier gestorben.



Glenn H. Curtiß,
einer der ältesten amerikanischen Flugpioniere, ist in Buffalo gestorben. Curtiß war schon vor dem Kriege Pilot und verdienter Pionier der Luftfahrt. Er erwarb den zweiten französischen Führerschein, gewann im Jahre 1909 den Gordon-Bennett-Preis und stellte 1910 einen Schnelligkeitsrekord auf.

Ein Bild von den blutigen Unruhen in Kairo.



Die Polizei geht gegen die Wafd-Demonstranten vor.

Heftig tobte in den großen ägyptischen Städten der Kampf zwischen der königstreuen Polizei und den Anhängern der Wafd-Partei. Durch das rücksichtslose Vorgehen der Polizei, das zahllose Tote und Schwerverwundete forderte, ist eine augenblickliche ruhigere Lage eingetreten. Unterirdisch jedoch wühlt der Haß gegen Fuad und seine Regierung fort und kann stündlich zum Ausbruch kommen.

Alexej Ignatjitsch Schwyrkow war Vorsitzender einer Genossenschaft. Sowohl seine Gegenwart als seine Zukunft waren festgegründet. Dafür aber war er nicht mehr jung, hatte ein Bäuchlein und eine Glatze.

Katja fühlte sich mehr zu Baskakow hingezogen. Er schien ihr allen Helden in den Romanen und Filmen zu gleichen, sie hielt ihn für einen interessanten Mann. Aber für Schwyrkow empfand sie größere Anhänglichkeit wegen seiner Geschenke, seiner Aufmerksamkeiten und Sorglichkeit. Katjas Eltern, Papa besonders hatten natürlich mehr für Schwyrkow übrig. Papa spielte mit ihm Schach, Mama bewirtete ihn eifrig mit Hausgemachtem, und nur hie und da, wenn sie den bereits kahl werdenden Kopf Schwyrkows mit Baskakows blonden Locken verglich, seufzte sie verstohlen. Sie hatte entschieden Verständnis für ihre Tochter.

Die Lösung kam unerwartet. Eines Tages blieben die beiden Freier, gegen ihre Gewohnheit aus; statt ihrer aber trafen zwei Brieflein ein. Das erste lautete:

„Jekaterina Michailowna! Gestern begriff ich, wie teuer Sie meinem Herzen sind. Während Sie mit dem anderen sprachen und ihm zulächelten, fühlte ich, wie mein Blut zu sieden begann. So kanns nicht weitergehen. Wir müssen Schluß machen und den gordischen Knoten zerhauen — entweder Sie werden mein, oder ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden. Wenn Sie „Ja" sagen, dann kommen Sie heute um 7.30 Uhr auf die Eisbahn des Zuckerverbandes. Wenn Sie aber ein „Nein" für mich haben, dann kommen Sie, bitte, nicht und schreiben Sie mir auch nicht. Es ist leichter, schweigend zu leiden. Ihr A. J."

Katja las die Zeilen zu Ende und küßte heimlich das Brieflein immer wieder: der Stil gefiel ihr, und das Papier duftete nach Eau de Cologne.

Das zweite war auf liniiertem Papier:

„Katinjka! Ich kann nicht mehr. Entweder er oder ich! Ich liebe Sie ernst, nicht wie man jetzt liebt für einen Tag oder zwei.... Wir wollen uns einschreiben lassen, und alles in Ehren... Wenn Sie heute gegen 6 Uhr abends an die Haltestelle kommen, gegenüber vom Denkmal, Sie wissen dann ja! Wenn nicht, folglich bin ich unglücklich! Ich liebe! Ich liebe! Ich bitte um Verzeihung wegen des Briefes, bin zu aufgeregt. Ihr A. J."

Katja verzog geringschätzig das Mäulchen — sie war von der ungrammatikalischen Schreibweise peinlich berührt, außerdem roch das Papier nach Hering.

„Soll ich es der Mutter zeigen oder nicht? Nein! Nein! Nicht nötig! Sonst werden sie mir wieder zureden, traurige Gesichter schneiden und mich bitten, recht zu überlegen! Und was gibt es da zu überlegen?"

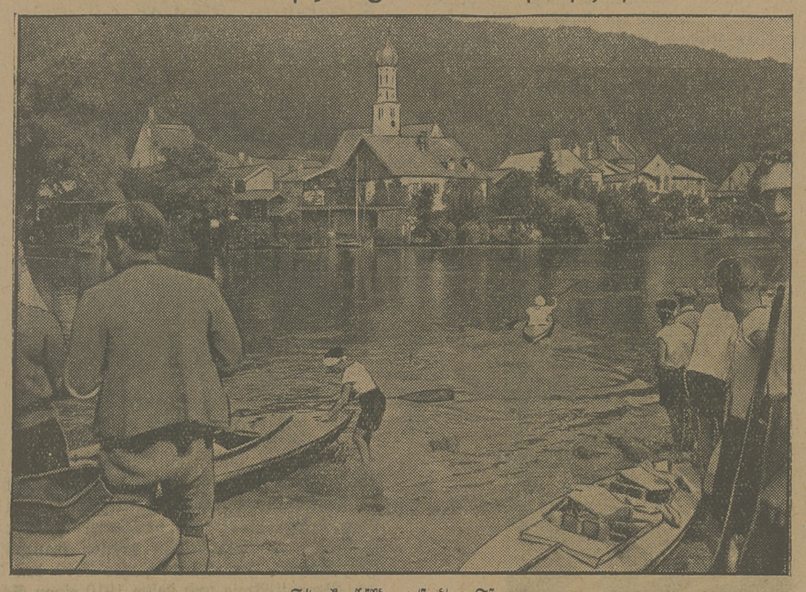
Sie beschnupperte wieder die beiden Briefe.

„Um gar keinen Preis! Nicht um die Welt nehme ich diesen Krämer, diesen Heringsverkäufer! Gewiß: er ist gut, er ist aufmerksam, aber mit so einem grauen Sack zusammenleben müssen, eine Glatze bewundern, niemals! Natürlich geh ich heute zu Andrjuscha... Katjuscha zu Andrjuscha, wie gut sich das reimt!..."

Erregt und schamhaft errötet, beschloß Katja, den Eltern vorläufig nichts zu sagen. Sie putzte ihre Schlittschuhe und zitterte innerlich, und träumte, wie sie Hand in Hand mit Baskakow auf dem blauen Eise dahingleiten und den längst ersehnten, angenehmen und ein wenig beängstigenden Worten lauschen würde.

Katja fuhr zusammen, als sie beim Verlassen der Tram an der Schulter berührt wurde. Sie wandte sich um und blieb wie erstarrt stehen, als sie vor sich den glücklichen und lächelnden Schwyrkow erblickte.

Zu den deutschen Faltbootmeisterschaften.



Streckenbild auf der Isar.

Am 27. Juli gelangten auf der Isarstrecke bis München die Faltboot-Langstreckenmeisterschaften zur Durchführung. Der vielfach gewundene Lauf der Isar mit ihren gefährlichen Stromschnellen stellte an die Fahrkunst der Teilnehmer höchste Anforderungen.

Die erste deutsche Privatfliegerschule.



Unterricht auf dem Schleißheimer Flugplatz.

Auf dem Schleißheimer Flugplatz bei München wurde die erste deutsche Privatfliegerschule gegründet, die sich eines guten Zuspruchs erfreut.

Mikrobiologischer Kongreß mit Professor Calmette.



Prof. Calmette (*) und die Kongreßteilnehmer vor dem Pasteur-Institut in Paris.

In Paris begann die Tagung des Internationalen mikrobiologischen Kongresses, an dem die Vertreter von 29 Nationen (für Deutschland Prof. Fülleborn = Hamburg) teilnehmen. Die Frage des in Lübeck mit so verhängnisvollen Erfolge angewandten Calmetteschen Tuberkelserum wird in Anwesenheit Prof. Calmettes selbst zur Besprechung gelangen.

„Si—i—ie?! Hier?! Auf der Eisbahn?!"

„Verzeihen Sie, Jekaterina Michailowna! Ich habe Sie erschreckt, wie mir scheint. Ich wählte absichtlich die Eisbahn, weil ich wußte, daß Sie sowieso zum Eislaufen kommen ... und für mich wiederum ist von der Genossenschaft bis hierher nur ein Sprung ..."

„Das waren also Sie? Sie haben vom gordischen Knoten ... Und mit Eau de Cologne den Brief parfümiert?"

„Seien Sie nicht böse, wenn ich Ihren Geschmack nicht erraten habe. Wir können ja ein anderes Parfüm wählen. „Vier Könige" oder „Großmutterboullet ..." Wir haben von allem genug ... Und was den gordischen Knoten betrifft, ich habe mich auf dem Gymnasium stets für Geschichte begeistert ..."

„Sie haben ..."

„Sechs Klassen absolviert, mehr gestatteten die Umstände nicht ..."

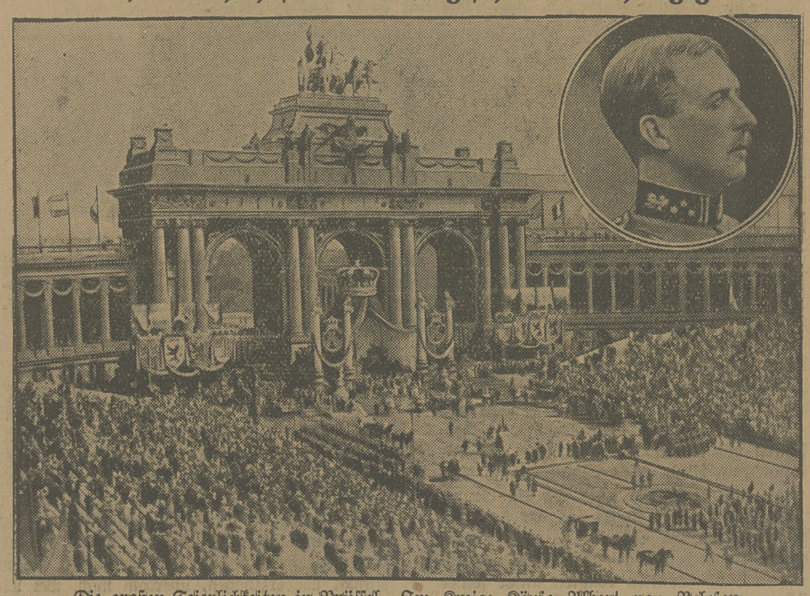
„Welche Wendung!"

Als Katja eine Stunde später in Begleitung des glücklichen, schwitzenden Schwyrkow nach Hause kam, wußten die Eltern sofort alles. Die Mutter begann vor Rührung zu weinen, der Vater aber flüsterte Katja leise ins Ohr:

„Ich wußte schon immer, daß du ein kluges Mädchen bist."

(Aus dem Russischen von Fega Frisch.)

Die Hundertjahrfeier der belgischen Unabhängigkeit.



Die großen Feierlichkeiten in Brüssel. Im Kreis: König Albert von Belgien.
Mit großartigen Feierlichkeiten wurde in Brüssel das Fest der 100-jährigen Unabhängigkeit Belgiens begangen, das sich 1830 von den Niederlanden trennte und zum selbständigen Staat proklamierte.

Bergbauern

Sie ist seit vielen Jahren tot. Drunten war es, in den Bergen Jugoslawiens, wo ich mit ihm ihr Grab besuchte und wo er mir ihre Geschichte erzählte, wie ich sie hier wiedergebe.

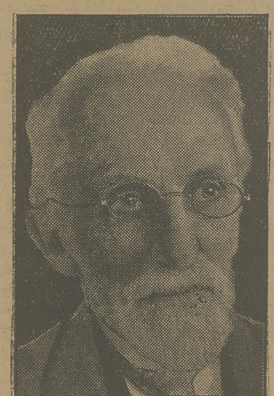
„Sie war in Aßling Lehrerin gewesen", sagte er, „und ein so verschüchtertes, stilles Ding war sie, als ich um sie warb ..."

„... ich um sie warb", wiederholte er langsam, „ich mit meinen plumpen Manieren und groben Fäusten, viel zu schlecht, viel zu rauh für sie. Aber sie nahm meinen Antrag an und sie sagte, sie sei mir herzlich gut und sie habe mich lieb und sie wolle mich auf den Händen tragen."

„Wolle mich auf den Händen tragen", wiederholte er langsam, und ein trübes melancholisches Lächeln überflog seine Züge, „mich Bullen auf ihren kleinen, zarten Patschhändchen tragen. Wir wurden getraut und dann zogen wir hinauf in mein Reich, in die Berge, wo nur die Schafe und der Wind uns Gesellschaft leisteten.

Frauen lieben Gesellschaft, Bergbauern nicht. Je weiter der nächste Nachbar entfernt, umso besser für uns. Mein nächster Nachbar wohnte zwei Stunden entfernt. Mich freute das. Sie härmte sich wohl in ihrer Abgeschiedenheit, aber sie klagte nie, und sie hielt unser Häuschen sauber wie ein Schmuckkästchen und schaffte und mühte sich den ganzen Tag, und wenn ich abends nach Hause kam, empfing sie mich mit einem lieben Wort, mit einem freundlichen Lächeln. Ihre kleinen Patschhände waren stets

Geheimer Medizinalrat Professor Fürbringer †.



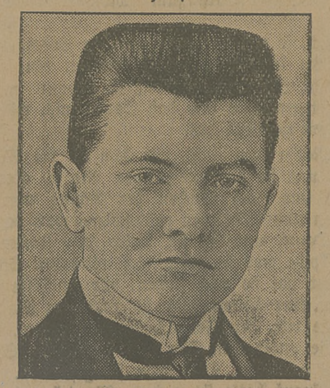
Geh. Med. Rat Prof. Fürbringer, einer der verdienstvollsten deutschen Aerzte auf allen Gebieten der inneren Medizin, bis 1903 Leiter der inneren Abteilung am Berliner Krankenhaus Friedrichshain, starb im 81. Lebensjahr. Fürbringers Methode der Händedesinfektion wird noch heute in den Operationssälen gebraucht.

Die Zeit des Heringsfangs ist gekommen.



Das Sortieren der Heringe. — Ein Fischer von der Waterkant!
Allein in Cuxhaven wurden in den letzten Tagen fast 3 Millionen Pfund versteigert. Cuxhaven, Bremerhaven und Emden sind die großen Umschlagplätze der deutschen Heringsfischerei, die mit einem Erträgnis von einer Million Zentnern jährlich einen sehr wichtigen Faktor für die deutsche Ernährungswirtschaft darstellt.

Exdiktator Woldemaras verhaftet.



Prof. Woldemaras, Litauens ehemaliger Diktator, wurde in seiner Wohnung in Kowno auf Verfügung des Kownoer Kommandanten verhaftet und in einen bisher noch nicht genannten Provinzort verschickt.

geschäftig. Abends, wenn sie in meinen plumpen, groben Tatzen lagen, wußte mir ihr Druck soviel, das ihr Mund vielleicht nicht verraten wollte, zu erzählen. Glückliche Zeiten!"

Er schwieg einen Augenblick und räusperte sich: dann fuhr er fort: „Gesellschaft gabs, wie gesagt, oben in den Karawanken nicht, aber abends kamen manchmal die Burgbauernsöhne, die auf der Geierspitze ihre Schafe hüteten zu uns herüber. Die zwei älteren spielten Karten mit mir, und Dauni, der Jüngere, rührte keine Karte an. Er unterhielt sich mit Marja. Dauni war ein lustiger Gesell und ein hübscher Kerl dazu, aber von der Viehzüchterei verstand er nichts, durchaus nichts, sage ich euch. Er hatte die verrücktesten Ansichten über Schafzucht, so daß er mir nicht imponierte und ich ihn schließlich links liegen ließ.

Das ging so eine Weile fort und dann kam der Teufel und setzte mir eine Fliege wegen Marja und Dauni ins Ohr. Ach, Mensch, von allen Uebeln ist Eifersucht das schlimmste, was uns plagt. Es wirkt wie ein schleichendes Gift, das in unser Hirn sich setzt, das an unserem Mark zehrt, das noch schlimmer ist wie die Drehkrankheit. Und eines Abends, als die Burgbauernbuben gegangen, als Marja so ganz besonders glücklich mir ihre arbeitsamen Hände um den Hals legen wollte, stieß ich sie zurück, so daß sie taumelte und um ein Haar gestürzt wäre und schrie ihr zu, ich hätte ihr Spiel mit Dauni, dem Laffen durchschaut, und sie sollte sich mit ihrem Buhlen zum Teufel scheren. Das tat ich, Mensch, das sagte ich.

Es war Winter. Ein Schneesturm stand zu befürchten. Am nächsten Morgen nach jenem unglückseligen Abend stand ich frühzeitig auf und, ohne Marja Lebewohl zu sagen, ritt ich auf und davon. Ich sehe sie noch und werde sie bis zu meinem letzten Tage an der Tür unserer Hütte stehen und mich anschauen sehen, anschauen, Mensch, wie ein verwundetes Reh den Jäger anschaut. Aber ich war hartherzig, der Teufel hatte in mein Herz gute Saat gestreut, ich ritt davon und wandte mich nicht um.

Was ich befürchtet trat ein. Ich hatte kaum die Schafe gesammelt und war im Begriff sie der nächsten Schlucht zuzutreiben, da ballten sich die Wolken zusammen und der Sturm brach los. Wart ihr jemals im Schneesturm, oben in den Karawanken, wenn der Wind um euch heult und fegt, als wollte er euch vom Maultier reißen, die Flocken mit wütender Gewalt euch ins Gesicht treibt, euch blind macht und taub und Weg und Steg euch verfehlen läßt? So ein Sturm brach am Abend jenes Tages los. Er deckte in wenigen Stunden die Schlucht zu und türmte an den Abhängen der Hügel den Schnee mannshoch auf und die Tannen beugten unter seiner Last sich zur Erde. Im Zorn und Aerger, in dem ich in der Früh von Hause fortgeritten war, hatte ich weder Mantel noch Decken mitgenommen, nicht einmal Vorrat hatte ich bei mir. Die Schafe hatte ich glücklich in eine schützende Hütte gebracht. Jetzt galt es, mir selbst den Weg nach Hause zu erkämpfen. Die ganze Nacht irrte ich im Sturm umher. Bis an den Sattelgurt versank mein Maulesel unter mir im Schnee. Mich fror und mich hungerte und zitternd vor Kälte, dachte ich meines traulichen, kleinen Heims und dachte ich Marjas. Ja, ich dachte ihrer, Mensch, und eine Art Sehnsucht, sie noch einmal wiederzusehen, überkam mich. Bei Morgengrauen tauchten endlich in der Ferne die Dächer unserer Ställe vor mir auf. Ich spornte mein müdes Tier zum äußersten an und vor der Hütte sprang ich mit einem Satz aus dem Sattel und riß die Tür auf und schrie: „Marja!"

Es kam keine Antwort, Mensch, und es kam niemals wieder Antwort. Ich durchsuchte die Hütte, sie war leer. Im Herde brannte kein Feuer. Ich lief nach den Ställen und Scheunen und rief und schrie: „Marja!" Keine Antwort kam. Da packte mich die Wut, und ich warf mich auf mein erschöpftes Tier und jagte dorthin, wo die Buben des Burghofbauern hausten. Dauni traf ich allein und packte ihn bei der Gurgel und schrie ihm zu, Marja, mein Weib, mir herauszugeben. Ein Messer hatte ich an jenem Morgen nicht bei mir, Mensch, und es war gut. Ich wäre zum Mörder geworden. Dauni schleuderte mich, den zu Tode Erschöpften von sich, so daß ich schwer auf den Boden schlug.

Wie ich nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich Wochen im Fieber gelegen habe und daß Dauni mich während der Zeit gepflegt hat.

Marja kam nicht. Sie kam all die Wochen nicht, und sie kam nie wieder. Als ich aber genesen und nach Wochen der Schnee von den Halden und Abhängen geschmolzen war, da fanden Dauni und ich sie. Ueber den Kamm der Geierspitze war sie gejagt, im wütenden Schneegestöber hat sie mich suchen, mir zu Hilfe eilen wollen. Der Sturm hatte sie samt dem Maultier das sie ritt, den Felsabhang hinabgefegt. Dort war sie unter dem Tier und unter dem Schnee liegen geblieben. Dort war sie gestorben. Am Sattelknopf hatte sie meinen Mantel und Decken und Vorrat für mich befestigt gehabt.

Wer ein Weib hat, Mensch, der halte es lieb und wert. Meines ist im Himmel."

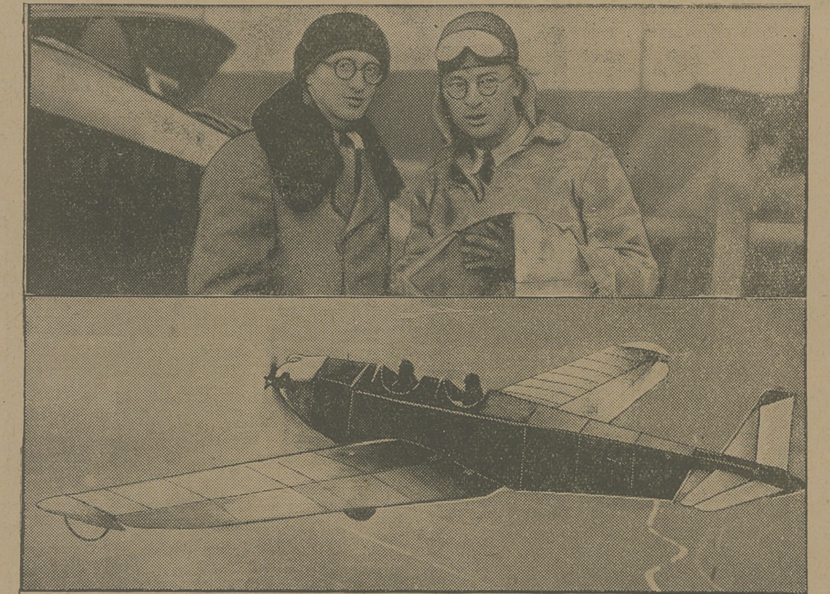
Albert Holtz

New Yorks Little „Hofbräuhaus"



Dieses gemütliche Hofbräuhaus steht nicht in Bayern, sondern in New York. Alles ist garantiert echt bayrisch, — bis auf die Getränke, die hier den durstenden Angehörigen des Prohibitionslandes ausgeschenkt werden. Milch und Limonade sind das Hofgebräu des New Yorker Hofbräuhauses.

Deutsche Piloten zum Flug Berlin—Grönland—Chicago gestartet



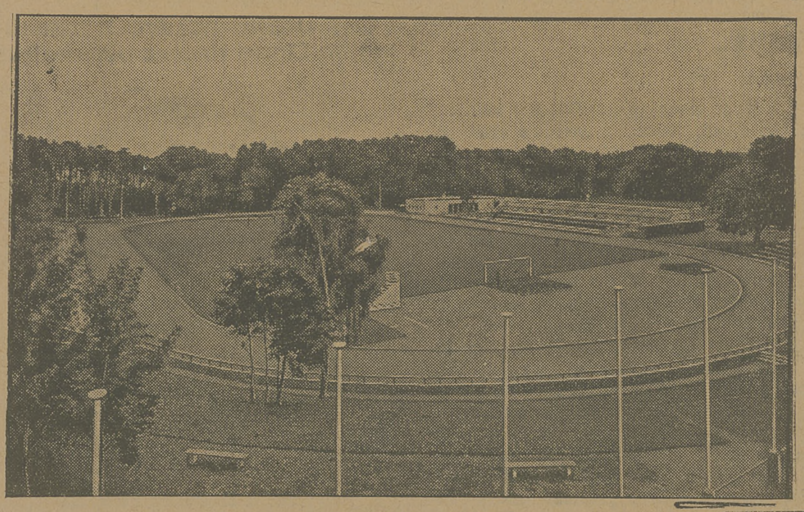
Oben: Wenige Minuten vor dem Start: Die beiden Piloten Oskar Weller und Wolf Hirth (rechts) vor ihrem Ozeanflug, einer kleinen 40 PS-Klemm-Daimlermaschine.
Unten: Kurz nach dem Start: Das Flugzeug der beiden Fliegerpioniere sucht durch die Regenbänke seinen Weg nach Nordwest.
Der bekannte deutsche Rekordsegelflieger und Gewinner des Hindenburgpokals 1929 Wolf Hirth und der Pilot Oskar Weller sind mit einer Klemm-Daimlermaschine vom Flugplatz Berlin-Tempelhof nach Chicago gestartet. Die Flugroute ist folgende: England, Island, Grönland, Labrador, Chicago.

Kunst ist Luxus.

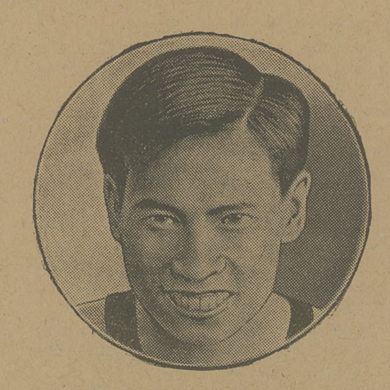
Paderewski über Kunst und Wirtschaft. — Warum keine großen Werke mehr geschaffen werden. — Kollektivismus, ein Feind des Schöpferischen.

Der größte unter den lebenden Pianisten hat kürzlich seinem Mißvergnügen über die kunstfremde Zeit, in der er zu leben verurteilt ist, in einer Unterhaltung mit einem amerikanischen Berichterstatter Luft gemacht. „Wir leben in einer Zeit der wirtschaftlichen Interessen", erklärte er. „Es ist ein Zeitalter der Gütererzeugung im höchsten Sinn des Wortes und hat als solches sicher seinen großen Wert, denn es hat den Massen zu einem größeren Maß von Lebensbehaglichkeit verholfen. Wenn es sich in der rechten Richtung weiterbewegt, so dürfte später einmal unsere Zeit als eine der bedeutsamsten Epochen in diesem beständig wechselnden System des menschlichen Lebens angesehen werden. Aber das Genie und mit ihm das große Kunstwerk sind unter dem gegenwärtigen Lebenssystem unmöglich geworden. Genie verlangt nicht nur den göttlichen Funken, den der Zufall aufblitzen läßt, sondern auch günstige Bedingungen für seine Entwicklung. Was vor allem nottut, sind Ruhe und intensive geistige Konzentration. Um sich die Vorbedingungen dafür zu schaffen, müßte sich der Schaffende einem Einsiedlerleben ergeben, und selbst in einer Einsiedelei könnte sich ein solcher Kunsteremit nicht dem Einfluß der Bewegung entziehen, die heute durch die ganze Welt geht, in dieser Epoche der blitzschnellen Reisen, der Verbreitung des Rundfunks und der politischen Händel. Eine weitere Hemmung findet das künstlerische Schaffen in der wachsenden Neigung zum Kollektivismus. Die Menschen arbeiten heute immer mehr in Gruppen. Sie bilden Trusts, Verbände und Interessengemeinschaften und schaffen auf diesem Gebiet wahre Wunder. Aber kein Gedicht oder Gemälde wurde noch von einem Syndikat geschaffen. Die Kunst ist nur groß, wenn sie das Gepräge des Individualismus trägt, und heutzutage geht das Individuelle in der Masse unter. Wir haben weniger Künstler und weniger Musiker. Diejenigen, die den Wunsch hegen, mit der Kunst in Fühlung zu treten, sehen sich in die Zwangslage versetzt, von dem Erbe der großen Meister zu zehren. Vergebens schauen wir nach irgendetwas aus, was über die Höhe der italienischen Kunst im 15. und 16. Jahrhundert hinauszugelangen vermöchte. Auch in der Musik sehen wir uns so gut wie ausschließlich auf die alten Meister angewiesen. Wo ist heute einer, dem es gegeben wäre, die Gipfelhöhen eines Bach, Beethoven, Mozart, der späteren Romantiker Schumann und Chopin oder die des jüngsten und mächtigsten Genies, eines Wagner, zu erreichen? Ich gebe mir Mühe, die Dinge mit offenem Auge und nur voreingenommen zu betrachten, aber ich verstehe den Sinn der Musik, die heute geschrieben wird, ganz und gar nicht mehr. Die Durchschnittskomponisten der Gegenwart scheinen nur die Farbe zu suchen, aber Farbe ist nicht Musik. Wenn wir erst einmal aus diesem Zeitalter der Lebensbehaglichkeit in das des Luxus eintreten werden, werden wir möglicherweise wieder eine Wiedergeburt der Kunst erleben. Ich will mich nicht aufs Prophezeien verlegen und weissagen, was kommen wird, denn ich bin kein Prophet. Aber Kunst ist Luxus, und erst, wenn die Menschheit sich wieder den Luxus gestatten kann, wird auch der Sinn für künstlerische Genüsse wieder lebendiger werden."

Zu den internationalen Hochschulmeisterschaften in Darmstadt.



Das Darmstädter Stadion, wo vom 1. bis 10. August unter starker Beteiligung die 4. Internationalen Hochschulmeisterschaften zum Austrage gelangen.



Ein prominenter Teilnehmer: Oda, der japanische Olympiasieger im Dreisprung beteiligt sich im Rahmen einer starken japanischen Leichtathletikexpedition an der Hochschulweltmeisterschaft in Darmstadt.

ANNEMARIE

Roman von Mary Misch

3. Fortsetzung.

Was ihm gefiel, war jung, schlank, nett und fein, aber ach — leider auch so stachlig wie eine ihrer Waschbürsten. Am Fronleichnamstage, als er den Gegenstand seiner Bewunderung heimgeleitete, hatte sich nämlich folgender Dialog abgespielt:

„Gehst nie zum Tanz, Annemarie?"

„Nein, d' Mutter erlaubts nicht."

„Erlaubts nicht? Na, hör aber, das find ich stark, du kannst doch nicht ewig nur waschen. So ein nettes Kind, wie du, muß doch ein Vergnügen haben, nicht?"

„Oh, ich tanz schon gern. Besonders den Schottisch, den tanz ich am liebsten."

„Na also, siehst, dann sind wir ja einig. Und ich weiß dir auch einen Rat. Am Sonntag hol ich dich abends um neune ab. Da schläft deine Mutter, und du schleichst dich heimlich davon, gelt?"

„Aha, so einer bist du? Nein, das tu ich nicht. Einen zu so was verlocken, pfui Teufel! Schämst dich nicht? Mach, daß du weiter kommst und laß dich nicht mehr sehen, Behüt Gott!"

Weiter hatte er bis jetzt nichts erreicht. Aber fehlschlagen konnte es ihm nicht; er würde schon nicht nachgeben. Die Annemarie mußte sein Schatz werden, sie war zu nett. Die Schwestern mochten sagen, was sie wollten. Das war seine Sache, und übrigens, an etwas Ernstes dachte er ja keinesfalls. So dumm war er doch nicht, daß er sich fangen ließ, er, der Anton Kraps.

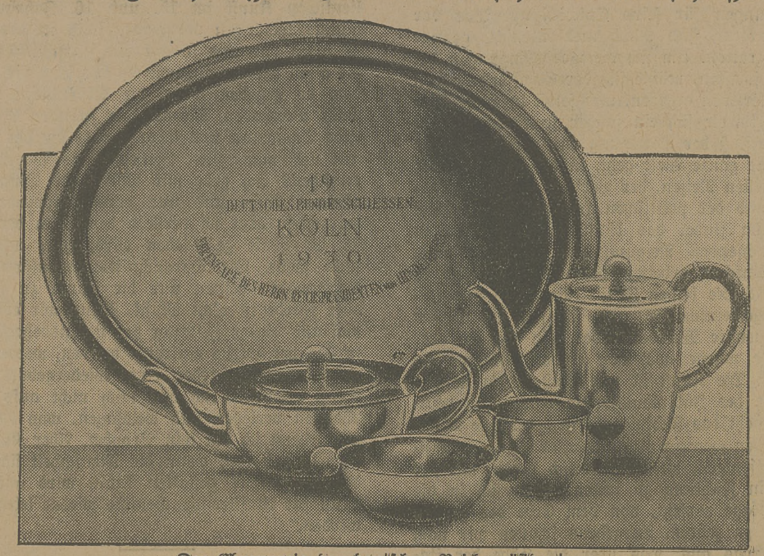
Anfang August war Doppelhochzeit. Rosa und Magdalene rauschten in weißen Seidenkleidern und grünen Myrtenkränzen triumphierend in die Kirche, gefolgt von einem ganzen Schwarm von Verwandten und Freunden der beiden Bräutigame. Der Pfarrer hielt seinem Küster zu Ehren eine so lange und eindringliche Rede, wie er es sonst nur bei den allervornehmsten Leuten zu tun pflegte.

Danach ging es in den „Goldenen Löwen" zum Hochzeitsessen, bei dem es dreierlei Wein gab und eine Menge Trinksprüche. Die Krapsens schwammen in Wonne.

Der Anton wurde zwar im Verlaufe des Festes der lustigste, und die Gäste wollten sich halb totlachen über seine Schnurren. Plötzlich überkam ihn aber wieder Traurigkeit, und er schlich heimlich davon, als eben der Tanz losgehen sollte. Die Taschen gefüllt mit Süßigkeiten, den kostbarsten und besten der Tafel, lief er, so schnell er konnte, hinaus zum Leineweberhäuschen.

Die Tür fand er verschlossen, die beiden Frauen waren wieder beim Waschen. Er wurde ganz wütend bei dem Gedanken, und empfand zum ersten Male die Verkehrtheit der sozialen Gesellschaftseinrichtung. Hinter dem Häuschen herumschlendernd, kam Anton in den Obstgarten. Die Sonne war im Untergehen, und warf rotgoldene Lichter durch das Laub der Bäume, daß sie aussahen, als wäre Feuer hinter ihnen. Er mußte sich die Augen zuhalten, so blendete ihn das Licht. Als er aber die Hand wieder weg nahm, stand plötzlich Annemarie vor ihm; sie war von der Mutter vorausgeschickt worden, um das Abendessen zu bereiten. Ihre Wangen, sonst blaß, glühten jetzt, als sie Anton grüßte. Das Haar hing ihr zerzaust in die Stirn, der Rock war naß vom Seifenwasser, die Hände hochrot und gedunsen vom Waschen.

Hindenburgs Ehrengabe zum 19. Deutschen Bundesschießen.



Der Ehrenpreis des deutschen Reichspräsidenten.
Fünfteiliges silbernes Service, das vom Reichspräsidenten als Ehrengabe zum 19. Deutschen Bundesschießen in Köln gestiftet wurde.

Der Patriot.

Von A. Charpentier.

„Das ist ja eine schöne Bescherung!" sagte Frau Truchaud, die Hebamme, kopfschüttelnd. „Gleich zwei auf einmal! Wer hätte das nur gedacht!"

„Was, Zwillinge?" rief der Zimmermaler Cure, an den diese nichts weniger als erfreuliche Botschaft gerichtet war. „So etwas! Rein zum Verrücktwerden! Als obs an den fünf Rangen, die schon da sind, nicht vollkommen genug wäre!"

Wie zum Protest gegen die Worte ihres Gatten, richtete sich Frau Cure ein wenig in den Polstern auf und betrachtete mit seligem Lächeln die zwei soeben zur Welt gekommenen Kleinen. Plötzlich sank sie aber wieder zurück...

„Na, wißt Ihr, meine Herrschaften!.." hörte man die Stimme der Madame Truchaud, „auch ein drittes ist noch da!"

Nun wars aber denn doch dem glücklichen Vater zu viel. Nachdem man die drei Würmer vorsichtig in einem großen Waschkorb untergebracht hatte, begann Cure eine wahre Kaskade von Schimpfwörtern herunterzustürzen und gebärdete sich vor ohnmächtiger Wut wie toll. Um ihn zu beruhigen, mußte ihn Madame Truchaud erinnern, daß im anliegenden Zimmer seine fünf Kinder schliefen und daß es geraten sei, sie nicht zu wecken, damit die Wöchnerin ein wenig Ruhe habe. Dann erledigte sie noch dies und jenes, und als sie mit ihren Verrichtungen zu Ende war und sich zum Fortgehen bereit machte, bat sie um Auszahlung des ihr zukommenden Honorars, Cure gab ihr 50 Franken — so viel war nämlich vereinbart worden.

„Nein, Herr Cure", wehrte sie ab, „das ist entschieden zu wenig. Alles recht schön und gut, wir haben nur fünfzig Franken ausgemacht, sicher, aber das war doch nur für einen Pamperletsch gemeint... und hier gab es ihrer drei! Da ich aber weiß, daß Sie kein Millionär sind, will ich mit 120 Franken zufriedengestellt sein."

Nach langem Unterhandeln gelang es schließlich Frau Truchaud mit einer Pauschalsumme von 100 Franken abzufertigen, worauf sie sich entfernte, nicht ohne die schmunzelnde Versicherung, Cure werde an seinen Drillingen noch eine riesige Freude erleben.

Die guten Ahnungen der jovialen Frau begannen sich auch tatsächlich sofort zu verwirklichen. Das ganze Städtchen schien von dem seltenen Ereignis wie elektrisiert zu sein und der brave Cure, der in so tapferer Weise auf seine Pflichten bedacht war, wurde ganz unvermittelt zum Helden der öffentlichen Diskussion. Die Frauen der Nachbarschaft begannen als erste ans Lager der Frau Cure zu pilgern, wobei sie es nicht unterließen, ihrem Mitgefühl in konkreter Weise Ausdruck zu geben. Und so kam es, daß schon am Tage nach der Entbindung ein ganzes Warenlager in der Wohnung Cures sich aufstappelte: Drei Kilo Schokolade, zwei Kilo Kaffee, fünf Flaschen Wein, zwei Flaschen Rum, vier Töpfe Milch, einige Säckchen Erbsen und Reis und schließlich Brot und kaltes Fleisch in sehr beträchtlichen Mengen.

„Gutes Volk, das", murmelte Cure gerührt. „Jetzt sind wir wenigstens vor dem Hungertode gerettet."

Am dritten Morgen nach dem bemerkenswerten Ereignis kam zu Cure der Bürgermeister Lejeune und überbrachte ihm 200 Franken, die der Gemeinderat in außerordentlicher Sitzung seinem verdienten Mitbürger bewilligt hatte. Die Frau Bürgermeister veranstaltete außerdem eine

Der Präsident des Norddeutschen Lloyd schwer verunglückt.



Dr. h. c. Philipp Heinecken, der Präsident des Norddeutschen Lloyd, erlitt in Berlin-Lichtenrade einen schweren Autounfall. Sein Zustand gilt als lebensgefährlich.

ANNEMARIE

Roman von Mary Misch

4. Fortsetzung.

„Ich schau gut aus, gelt", sagte sie.

„Von der Arbeit kann man nicht geputzt kommen", meinte Anton, der nur die leuchtenden grauen Augen und die feingeschwungene Nase über dem hübschen Mund sah.

„Was willst du denn in unserem Garten, du? Willst Obst stehlen?" Annemarie zwinkerte so verschmitzt, daß er lachen mußte.

„Ich weiß schon, was ich hier stehlen möcht!"

„Hm, ja", sagte Annemarie, mit einer wegwerfenden Kopfbewegung. „Aber, wie ist mir denn. Bei euch ist ja doch Hochzeit. Warum bist du denn nicht dabei?"

„Ich bin schon dabei, ich wollt dir nur was zum Probieren bringen. Da."

Annemarie wurde noch röter, als sie die Herrlichkeiten sah, die Anton auspackte. So feine Sachen hatte sie noch kaum gesehen, viel weniger gegessen. Aber wie kam er dazu, gerade ihr etwas zu bringen? Sie wußte nicht recht, ob sie es annehmen durfte, ob die Mutter nicht zankte. So stand sie zögernd vor ihm.

„Ich weiß doch nicht recht...", murmelte sie.

Nun wurde aber Anton böse. „Was?" schrie er plötzlich, „was? Ich lauf von der Hochzeit fort, und jetzt willst dus nicht einmal? Na, meinetwegen, dann mögen es die Hühner fressen."

Annemarie hielt ihm erschrocken den hocherhobenen Arm fest. „Halt, nein, gibs her, ich wills ja", rief sie ganz atemlos vor Schreck. Sie legte alles in ihre Schürze, und reichte ihm die Hand zum Dank, die er mit der seinen packte, als wolle er sie nie wieder loslassen.

„Ich danke von Herzen", sagte Annemarie leise.

„Keine Ursache, es ist von Herzen geschehen", erwiderte er ebenso, und als er ging, fuhren die Sonnenstrahlen über ihn hin, und Annemarie, die ihm nachschaute, mußte den ganzen Abend daran denken, wie sein Gesicht geleuchtet hatte, als er sich am Gartentürchen noch einmal umdrehte, und ihr zunickte. Als die Mutter heimkam, zeigte sie ihr die guten Sachen, die diese mißtrauisch musterte, aber da sie von einer Hochzeit kamen, als ungefährlich durchgehen ließ.

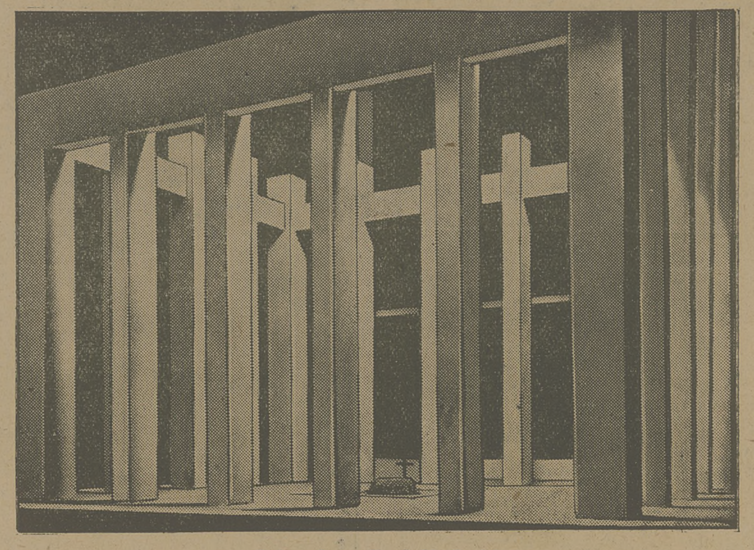
*

Wenn man von Bergau südwärts die Landstraße entlang geht und das Leineweberhäuschen passiert hat, erblickt man links eine von Wald umrandete Anhöhe, von deren Plateau die weißen Mauern mehrerer Gebäude durch das Grün der Bäume schimmern. Es ist ein Sanatorium für Nervenleidende.

Die Kranken der Anstalt waren meist nur Erholungsbedürftige, die von der würzigen Höhenluft und der unvergleichlichen Ruhe Genesung erhofften, und fast nie in dem eine Viertelstunde entfernten Bergau sichtbar wurden, da sie ihre Spaziergänge selten über den herrlichen, in einen Buchenwald übergehenden Park ausdehnten. Der Häuserkomplex auf der Anhöhe hatte drei Abteilungen.

Einige Tage nach der Krapschen Hochzeitsfeier stand Doktor Höberle, der Besitzer und Leiter des Sanatoriums, in dem Hofe vor dem Nebengebäude, und stritt sich mit dem Bergauer Briefträger herum, der ihm durchaus einen Brief aufnötigen wollte, den er sich weigerte anzunehmen.

Berlins Gefallenenehrenmal Unter den Linden.



Entwurf von Prof. A. Poelzig
für den Umbau der Berliner Neuen Wache zu einem Gefallenen-Ehrenmal.
Poelzigs Entwurf wurde bei dem vom preußischen Staatsministerium ausgeschriebenen Wettbewerb preisgekrönt.

Kollekte, deren Ertrag geradezu großartig war: 650 Franken konnte der glückliche Vater der acht unmündigen Kinder in Empfang nehmen!

„Bitte, Herr Cure", sagte Frau Lejeune und legte das Geld auf den Tisch. „Das ist nur für die ersten Bedürfnisse. Im übrigen seien Sie ganz unbesorgt; wir werden an Sie schon denken. Wir wissen ja, daß Sie ein guter Patriot sind und dabei ein aufrichtiger Republikaner."

Cure, der Zeit seines Lebens einen so großen Betrag nicht gesehen hatte, war ganz außer sich vor Freude und wußte nicht, wie zu danken.

Nach weiteren zwei Tagen beehrte den Zimmermaler die Frau Baronin du Cheylard mit ihrem Besuch, eine Dame, die sich in rührigster Weise für die monarchistische Partei betätigte.

„Lieber Herr Cure", sagte sie gleich zu Beginn, „ich weiß, daß Sie ein überzeugter Monarchist sind und daß wir jederzeit auf Sie rechnen können. Die Herren und Damen des hiesigen Gemeinderates glauben, es sei ihr ausschließliches Privileg, armen, aber verdienstvollen Bürgern in der Not behilflich zu sein. Da haben sich die Herrschaften aber gründlich geirrt samt ihrem famosen Bürgermeister, der bei den nächsten Wahlen mit Pauken und Trompeten durchsausen wird. Bitte, hier sind 1000 Franken von mir, meinem Mann und unseren politischen Freunden."

Mit diesem Tage begann ein wahrer Wettbewerb zwischen den bürgerlichen Republikanern und Monarchisten zugunsten des kindergesegneten Zimmermalers. Die Frau Bürgermeister sammelte unter den Erstgenannten, die Frau Baronin unter den letzteren. Cure aber legte die Gaben beiseite, so daß ihm zu Ende des Monats nach Bezahlung aller Schulden und des Zinses, ferner nach Anschaffung von Kleidern für die ganze Familie noch 3000 Franken übrig blieben, die er sofort in die Sparkasse trug. Dabei wurde er mit Arbeitsaufträgen derartig überhäuft, daß er gezwungen war, sich zwei Gesellen und einen Lehrling zu nehmen. Im ganzen Städtchen ließ man die Zimmer und Küchen ausmalen, damit es dem braven Cure nur ja nicht an Brot für seine acht Kinder fehle.

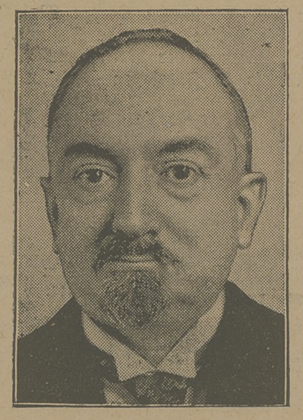
Nach Ablauf von sechs Monaten hatte Cure schon mehr als 20 000 Franken in der Kasse.

Zu Ende des Jahres, als die Zeit der Wahlen in den Kreisausschuß herannahte, wurde die politische Agitation in dem kleinen Provinznest mit ungeheurer Heftigkeit betrieben. Der Kampf sollte sich in der Hauptsache zwischen dem Bürgermeister Lejeune als Vertreter der Bürger und dem monarchistischen Kandidaten Baron du Chey-

Litwinow wird Außenminister.



M. M. Litwinow, der neue Außenminister.



Tschitscherin, der bisherige Außenminister.

Tschitscherin, der bisherige Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, ist infolge seines schlechten Gesundheitszustandes von seinem Posten zurückgetreten. An seine Stelle tritt der bisherige Stellvertreter M. M. Litwinow.

ANNEMARIE

Roman von Mary Mtsch

5. Fortsetzung.

Er wolle ihn nicht, sagte der Doktor, die Hände in die Taschen seines Rockes versenkend, und zornige Blicke durch die blitzenden Brillengläser schießend. Er müsse ihn nehmen, meinte aber der Briefbote, das besagte Schriftstück herumschwenkend, er müsse ihn nehmen; es sei in Bergau noch nie dagewesen, daß ein Brief nicht angenommen worden wäre.

Während der Doktor zögernd stand, und nervös seinen grauen Bart strich, schob sich aus dem geöffneten Fenster des ersten Stockes ein Männerkopf, der vergnüglich nickte und winkte.

„'n Morgen, Herr Doktor! Brieschen bekommen? Beneidenswert! Immer Neuigkeiten! Gewiß eine gute Nachricht?"

Der Arzt grüßte flüchtig mit der Hand hinauf. „Nichts weniger als das, Herr Engelmann. Aerger, nichts als Aerger!"

„Oh, das freut mich!" „Wie?" „Der Aerger ist das Salz des Lebens. Er spannt zu Taten an, macht das träge Blut wallen, sträubt den Bart, den grauen, weckt unsere Intelligenz. Ohne Aerger wären wir alle solche Schlafmützen, wie — — 'n Morgen, Verehrtester!"

Der Kopf verschwand blitzschnell wieder, und das Fenster flog zu. Als der Doktor ganz verblüfft, nach einem langen bedenklichen Blick hinauf, sich wieder umsah, war der Briefbote verschwunden. Er hatte die Angelegenheit kurz und bündig erledigt, indem er den Brief auf den Boden legte, und sich lautlos davonmachte. Nun blieb auch dem unfreiwilligen Empfänger keine Wahl. Schwer seufzend bückte er sich, faßte das gefürchtete Schreiben mit den Fingerspitzen an einer Ecke, als ekelte ihn davor, und schritt schnell damit dem Wohnhause zu.

In seinem Arbeitszimmer angelangt, fand er seine Frau bereits auf ihn wartend. Ihr rundes Grübchengesicht mit den scharfen blauen Augen, „Detektivaugen", wie sie der Doktor getauft hatte, glühte.

„Gib ihn nur her, Julius, ich weiß schon alles. Der Briefbote hat dir wieder einen von den Briefen gebracht, habe alles von hier aus mit dem Operngucker gesehen."

„Fein kombiniert, Lina," nickte der Doktor mit flüchtigem Lächeln, „es stimmt alles aufs Haar. Ja, da ist wieder einer" — er riß den Umschlag ab und überflog das Papier —, „und der schlimmste von allen."

Frau Lina holte eine Brille aus ihrer Rocktasche und setzte sie auf: „Ist es dieselbe Handschrift? Jawohl! Dieselben Krakelfüße, verstellt und unorthographisch, und dieselben schändlichen Drohungen, diesmal gegen Heddy gerichtet. Man muß sich schließlich noch fürchten, sie allein ausgehen zu lassen."

Die Doktorin las, und schleuderte den Brief auf den Tisch. „Das ist nun der sechste", sagte sie, hochrot vor Zorn. „Und wenn ich tun dürfte wie ich möchte, so wäre es auch der letzte. Ich sehe wirklich nicht ein, warum wir so viel Federlesens machen. Her mit ihr und sie ins Gebet genommen, dann wird sie schon mit der Sprache herausrücken. Frage dich selbst, wer in aller Welt hat Ursache, auf uns böse zu sein, als sie? Wer sonst hätte Zeit und Lust, uns ohne jeden Grund solch scheußlichen Drohbrief zu schreiben? Sie ists, sage ich dir, ich irre mich nicht!"

Fortsetzung folgt.

lard abspielen. Die Chancen der beiden waren ungefähr gleich. Bei der entscheidenden Volksversammlung wurden sehr scharfe Reden für und gegen beide Kandidaten gehalten, so daß es nicht möglich war, vorauszusagen, wer eigentlich Sieger bleiben würde. Bevor man aber mit der Probeabstimmung begann, ließ der Apotheker Rieux, ein ortsbekannter Witzbold, eine fulminante Rede vom Stapel.

„Bürger!" begann er mit salbungsvoller Stimme. „Weder der Herr Baron du Cheylard noch der Herr Bürgermeister Lejeune haben sich erwähnenswerte Verdienste um Frankreich erworben. Was haben denn diese Herren auch schon geleistet, frage ich. Straßen haben sie erbaut, Brunnen sind unter ihrer Patronanz gebohrt worden. Asyle wurden errichtet, das ist alles. Unser Vaterland braucht aber viel wichtigere Dinge, als es Straßen, Brunnen und Asyle sind, — es braucht gesunde Arme zum Lenken des Pfluges und zum Tragen der Waffen. Viele Kinder haben, möglichst viele Kinder, das ist ein wahres Verdienst um das Vaterland! Können die Herren Lejeune und du Cheylard sich eines derartigen Verdienstes rühmen? Nein! Der erstere hat eine Tochter, der andere überhaupt nichts... Bürger! Hier im Saale bemerke ich einen zwar armen, aber desto braveren Mann, der acht Kinder hat, darunter sieben Söhne... Ich meine niemand anders als den Bürger Cure. Wählen wir ihn! Geben wir auf ihn unsere Stimmen ab, denn er hat das geleistet, was heutzutage nur die wenigsten zu leisten vermögen!"

Unter den Wählern entstand ein unbeschreiblicher Enthusiasmus. Der Name Cure wurde auf die offizielle Wahlkandidatenliste gesetzt. Acht Tage darauf fanden die Wahlen statt. Bürgermeister Lejeune erhielt einige hundert Stimmen mehr als Cure. Baron du Cheylard war der Dritte, da er aber für keinen Fall den Sieg seines politischen Todfeindes zulassen wollte, gab er bei der engeren Wahl die Stimmen seiner Partei an Cure ab.

Und Cure wurde gewählt. Der Herr Bürgermeister entzog ihm zwar das bisherige Wohlwollen, aber Cure ging das jetzt einen Pfifferling an. Er dachte an viel wichtigere Dinge: vor allem an die Erlangung eines Sitzes im Parlament. Der Weg, den er zu gehen hatte, lag vor ihm klar, und Cure schien entschlossen zu sein, nicht eine Handbreit von ihm abzuweichen. Kurz darauf lenkte er seine Schritte zur Wohnung der Madame Truchaud.

„Was schon wieder?"

„Vorläufig noch nicht, aber bald. Und wenn ich diesmal Glück habe, so können Sie auf Vierlinge vorbereitet sein."

„Aber um Gottes willen, wozu brauchen Sie denn vier Stück auf einmal?"

„Wozu?" Dann werde ich Abgeordneter und zuletzt Minister...."

Funkbild: Leducq gewinnt die „Tour de France".



Andre Leducq bei der Ankunft in Paris. Mit der 300 km langen Etappe Molo-Paris fand die diesjährige „Tour de France", das schwerste Radrennen der Welt, ihren Abschluß. Es wurden in 21 Fahrtagen 4818 km zurückgelegt. Sieger wurde der Franzose Andre Leducq, der die Strecke in 172 Std. 12 Min. 16 Sek. bewältigte. Die Deutschen, die zum ersten Mal das schwere Rennen mitfuhren, konnten im Länder-Klassement den dritten Platz erobern.

Bayreuth im Zeichen Wagners.



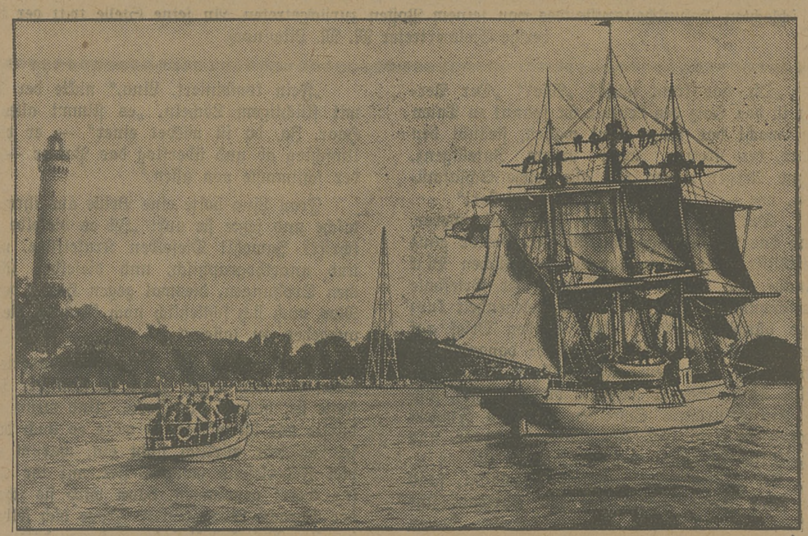
Toscanini im Gespräch mit Frau v. Thode, der Stieftochter Richard Wagners und Witwe des bekannten Kunsthistorikers v. Thode.



Tenorbuffo Zimmermann in der Rolle des Mime im Gespräch mit Carl Braun (Fasoldt und Hunding).

Bayreuth steht ganz im Zeichen der Wagner-Festspiele. Ueberall sieht man Gruppen prominenter Besucher und Mitwirkender. Besondere Aufmerksamkeit findet die Erscheinung Arturo Toscaninis, des großen italienischen Dirigenten, der als erster Ausländer die Wagner-Festspiele dirigiert.

Mittelalterliche Romantik anno 1930.



Das schwedische Schulschiff „Najade" das der Bucht von Swinemünde einen Besuch abstattete. Wer fühlt sich nicht beim Anblick dieser romantischen Schiffssilhouette um viele Jahrhunderte zurückversetzt. Wer denkt nicht an wilde Korsaren, kühne Entdecker, an Hanseaten, Venetianer an Columbus oder die große Armada? Glückliche Kadetten, die solche Romantik über die weiten Meere hin nacherleben dürfen.

Sportnachrichten

Zu den deutschen Leichtathletik-Meisterschaften: Letztjährige Meister und diesjährige Favoriten.



Oben: Frl. Heublein, Meisterin 1929, Kugelstoßen. Frl. Jacob, Meisterin 1929, Meld. 1930: Speerwerfen: Frl. Hargus, Meldung 1930: Weitsprung. Frau Radke, Meldung 1930: 800 m Lauf. Frl. Ellen Braumüller, Meldung 1930: Fünfkampf.

Unten: Dr. Peltzer Stettin, Meldung 1930: 400 m, 1500 m. Köchermann-Hamburg, Meister 1929, Meldung 1930: Weitsprung. Hirschfeld-Allenstein, Meister im Kugelstoßen 1929, Meldung 1930: Kugelstoßen, und Diskuswerfen. Kurt Weiß-Berlin, Zehnkampfmeister 1929: Meldung 1930: Zehnkampf. Helmuth Körnig-Berlin, Meldung 1930: 100 m, 200 m. Am 2. und 3. August werden Deutschlands Leichtathleten um die Meisterschaft kämpfen, die für die Damen in Remscheid und für die Herren in Berlin zum Austrag gelangen.

Fußball

Die Weltmeisterschaft in Montevideo.

Für das Finale um die Weltmeisterschaft haben sich endgültig Uruguay und Argentinien qualifiziert. Im Semifinale schlug der Olympiasieger Uruguay die noch im Wettbewerb gewesene Jugoslawische Mannschaft vor 60 000 Zuschauern nach flottem Spiel 6:1. Vorher hatte Uruguay — Rumänien 4:0 (4:0) geschlagen, während Argentinien gegen Chile 3:1 gewann. Im Semifinale wurden die Vereinigten Staaten durch Argentinien aus der Konkurrenz geworfen.

Karlsbader Fußballklub — Meister des D. F. V.

Der Karlsbader Fußballklub gewann zum erstenmal die Meisterschaft des D. F. V. und erwies sich dem DFC. Brünn, der mit 6:1 (3:0) abgefertigt wurde, weit überlegen. Die Tore für Karlsbad schossen Busk 2, Ementraut 2, Wolf 2, (beide aus Elfmetern), für Brünn skorte Schiebel.

Wiener Vereine in Schweden.

Die Wiener Admira spielte in Norköping gegen Sleipner, konnte aber nur ein 2:2 herausschlagen. Admira war ihren Gegnern sichtlich überlegen und führte ein glänzendes Angriffsspiel vor. Dank der glänzenden Kondition der Schweden gelang es ihnen weitere Erfolge der Wiener zu verhindern.

Rapid, Wien, hatte in Göteborg gegen eine kombinierte Mannschaft der führenden Göteborger Vereine ein schweres Spiel, siegte jedoch nach hartem Kampfe 2:1 (0:1). Bei den Wienern zeichneten sich Wessely, Kaburek, Smistik und Schramseis besonders aus.

Leichtathletik.

M. Jaervinen schlägt den Weltrekord im Speerwerfen.

Nach der Beendigung der Stockholmer Sportwoche, die prächtige Kämpfe amerikanischer deutscher und nordischer Athleten gebracht hatte, ging in Stockholm ein weiteres internationales Sportfest vor sich, an dem sich auch die auf der Reise nach Darmstadt befindlichen japanischen Studenten beteiligten. Die Glanzleistung der Veranstaltung bot Matti Jaervinen, der Bruder des Zehnkämpfers Akilles Jaervinen, der erst vor wenigen Tagen den Zehnkampf-Weltrekord von Yrjölas gebrochen hatte. Matti Jaervinen, der vor kurzem erst den finnischen Rekord im Speerwerfen auf 70.02 hinaufgeschraubt hatte, machte einen gewaltigen Wurf mit der phantastischen Weite 72.38 Metern. — Mit dieser ungeheuren Leistung überbot er den alten Weltrekord des Schweden Lundquist von 71.01 Metern um mehr als einen Meter.

Schwimmen.

Ein neuer Sieg der ungarischen Wasserballer.

Die Ungarn trugen letzthin in Stockholm einen Wasserballkampf gegen eine schwedische Auswahlmannschaft aus, den sie überlegen 9:0 (4:0) gewannen. — In den Schwimmwettbewerben siegte Dr. Baranyi in 100 m mit 1:01.3 vor seinem Landsmann Wannie 1 in 1:03.1. — 400 m Freistil gewann der Finne Tilkainen in 5:29.8 vor Baranyi in 5:31.3.

Städtekampf Wien — Preßburg 7:3 (4:2).

Dieses Städtespiel endete mit einem überraschend hohen Sieg der Wiener, die ein ausgezeichnetes Spiel vorführten. Sie waren, hart, energisch, vor dem Tore sehr entschlossen. Die Tore für Wien schossen Wondrowitz 4, Blech 2, Müller 1, für Preßburg Schmuck 2 und ein Eigentor der Wiener.

Tennis.

Frankreich behält weiter den Daviscup.

Im Roland-Garros-Stadion kamen die Entscheidungsspiele um den Daviscup zwischen Frankreich und Amerika zur Austragung. Tilden, der vom amerik. Verband doch aufgestellt wurde, traf mit Borotra zusammen und schlug ihn in einem aufregenden Kampf 2:6, 7:5, 6:4, 7:5. Dafür verrichtete Cochet schnelle und gründliche Arbeit, indem er den jungen Amerikaner Lott in drei Sätzen 6:4, 6:2, 6:2 erledigte. Das für die Entscheidung wichtige Doppel gewannen wieder die Franzosen mit Cochet-Brugnon gegen Allison — van Ryn 6:3, 7:5, 1:6 6:2 und brachten Frankreich mit 2:1 in die Führung. Die letzten beiden Einzelspiele sahen die Franzosen als Sieger, sodaß der Davispokal weiter im Besitze Frankreichs bleibt. Borotra schlug Lott 5:7, 6:3, 2:6, 6:2, 8:6, Cochet gewann gegen Tilden 4:6, 6:3, 6:1, 7:5. Frankreich hat damit zum viertenmal im Endkampf um den Daviscup über U. S. A. gesiegt und sich für die in Wembledon erlittenen Niederlagen glänzend rehabilitiert.

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: Red. C. L. Mayerweg, Bielsko. — Druck: „Rotograf", Bielsko.
Verantwortl. Redakteur: Red. Anton Stafinski, Bielsko.